Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 79 (1983)

Heft: 1-2

Artikel: Die Lieder der Aufständischen im Grossen Schweizerischen Bauernkrieg

Autor: Hostettler, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lieder der Aufständischen im Grossen Schweizerischen Bauernkrieg

Von *Urs Hostettler*

Aus dem Grossen Schweizerischen Bauernkrieg von 1653 sind uns von seiten der aufständischen Landleute nur wenige Lieder erhalten geblieben. Der Grund dafür ist ohne Zweifel in den Sing- und Druckverboten der Regierungen von Bern und Luzern zu suchen. Am 31. August 1654 (a. St.) erliessen Schultheiss und Rat der Stadt Bern folgendes Mandat:

«Wir müessend mit missfallen vernemmen, das etliche ungute gemüter sich gelusten lassind, von der verndrigen Landtskriegklichen verloffenheit sonderbahre Lieder zemachen, und auszespreiten, welche dann auch ungleicher meinung hin und här gesungen werdend, da aber Jeder menigklich im Landt, Ime vil lieber sein lassen solte, solch leidige vergangenheit, mit der ausgekündeten Oberkeitlichen Gnad und verzeichnung bedeckt an Irem Ort sein und hingelegt ohn wideräferet verbleiben zelassen, dergestalten wir rhatsam und gut befunden, solcher unbesonnenheit durch Oberkeitliches Insechen abzuwehren, und hiemit solche unnütze Lieder, und dergleichen unrimliche gedicht von dem vorgangnen Landtkrieg bei unser Oberkeitlichen Straff und ungnad zeverpieten. Also dass dieselben weder gesungen noch sonst ausgespreitet und darvon gespräch gehalten werden sölle: Welch unser verpot du offentlich von Cantzlen verlesen zelassen, und die darwider handleden zur unerschonten Straff zeverleiden wüssen wirst. Demanch wüsse auch ein Jeder Sich dessen zuüberheben, und Ihme selbsten vor Straff zesein.»

Am 14. September (n. St.) des Jahres verbot auch der Rat von Luzern das Singen aller Lieder, die sich auf das «leidige Kriegswesen» bezogen, da dieses nur ungute Gedanken verursache.

Das Tellenlied

Als am 14. Februar 1653 eine Delegation des Luzerner Rates in Schüpfheim weilte, um die entlebuchischen Untertanen zu befrieden, erlebten die Herren nachts eine böse Überraschung. Vor ihrem Fenster sangen die Landleute 'Ein neu Wilhelm Tellen Lied im Entlebuch gemacht 1653', später stets das 'Tellenlied' genannt, das die Tyrannei der Landvögte den Zuständen zu Tells Zeiten gleichsetzt. Kaspar Emmenegger soll der Autor sein. Als Vorlage diente das bekannte Lied 'Wilhelm bin ich der Telle' des Urner Pritschenmeisters Hieronymus Muheim, das seit 1613 durch Drucke belegt ist (es ist

seinerseits wieder eine Nachahmung des niederländischen Liedes 'Wilhelmus von Nassaue').

Wie die anderen Lieder der Aufständischen aus dem Bauernkrieg erschien das Entlebucher Tellenlied erst spät im Druck, meines Wissens erstmals bei Vock 1830[1]. Alois Vock, Solothurner Domdekan und Autor einer ersten umfassenden Beschreibung der Ereignisse von 1653, versichert, er habe vier Abschriften des Liedes miteinander verglichen. Ludwig Tobler[2] zieht zusätzlich eine Handschrift des Zürchers Martin Usteri heran. Von besonderem Wert ist die Publikation Theodor von Liebenaus[3]. Trotz der obrigkeitlichen Singverbote stiess er auf eine zeitgenössische Quelle: der Basler Bürgermeister Wettstein († 1666) hatte das aufrührerische Lied in seinem Tagebuch aufgezeichnet.

Vock/Tobler	*Liebenau*
1. Was wend wir aber singen us Gnad Herr Jesu Christ? Vom Tellen fürzubringen, der längst gestorben ist.	Frölich will ich eüch singen aus Gnaden Herr Jesu Christ, Zu Lob dem frommen Telle springen, Der vor längst gestorben ist.
2. Als man zählt sechszehnhundert und drei und fünfzig Jahr, ereignen sich groß Wunder; ist kund und offenbar.	
3. Ich sing es Niemand z'tratzen; man soll mich recht verstohn; von wegen ganzen Batzen ist dieser Krieg herkohn.[4]	Ist offenbahr, ich sings nicht zu tratzen, Ihr sollen mich verstohn, von wegen der gantzen Batzen ist dieser Krieg herkohn.
4. 'Ne Stadt will ich euch sagen, die ist euch wohl bekannt: Weiß Blau, das thut sie tragen, und ist die dritt' im Bund.[5]	Von einer Statt will ich singen, die ist eüch wohl bekannt, weiss und blau thut man ihr Wappen finden und ist die dritt im Band.
5. Ach Gott! ich muß sie klagen, des Landmanns große Klag. Es ist, wie ich werd sagen, gar heiter an dem Tag.	O Gott, ich thu dir klagen des Landmanns schwere Plag; Es ist jetzt an den Tagen, wie ich gwiss dir es sag.
6. Gleich wie zu Tellen Leben, also thut's jetzt hergohn; der Landmann sollt hergeben, geb, wo'rs möcht überkohn.	Gleich wie zu Tellen Leben thuts jetzund here gohn, der Landmann solts hergeben, was er konndt überkon.
7. Ach Tell, ich wollt dich fragen: Wach auf von deinem Schlaf! Die Landvögt' wend alls haben, Roß, Rinder, Kälber, Schaf.	Ach, Tell, ich wollt dich fragen wach auf aus deinem Schlaf, die Landvögt wellend haben Ross, Rinder, Kalb und Schaf.
8. Ein jeder Herr will leben wie'n junger Edelmann; es muß es ihm hergeben der arme, gringe Mann.	Ein jeder Herr will haben Ein' jungen Edelmann,[6] wenn es nur könnte geben der arme Bauersmann.

9. Ein armer Bauernzüttel,[7] der nicht wollt ziehen dran, macht Entlebucher Knüttel und eis'nen Stefzgen[8] dran.	Min armer Baurenzüttel, wenn must zu ziehen dran, Mit einem Entlibucher Knüttel und Eisenzinggen dran.
10. Darum, liebe Eidgenossen, stönd zsamen, haltet fest! Verachtet Herren-Possen und schüchet fremde Gäst!	Drum Landsleüt thut eüch b'sinnen, haltet zusammen fest, so bald ihr wend vernemmen, Dass komm ein fremder Gast.[9]
11. Thüend s'us em Land verjagen alsbald mit gwehrter Hand, um Fried' und Ruh zu haben in euerm Vaterland.	Thut ihn aus dem Land verjagen, gar bald mit guter Hand, wann ihr Fried und Ruh wollt haben in eurem Vaterland.
12. Denkt an den Bruder Klausen, und sprechet früh und spat: «Mit Knütteln muss man lausen», und folget minem Rath.	Gedenkt an Bruder Klauss' wie er gesungen hat. geht von fremden Herren aus, bin ich eüch gut zum Rath.[10]

Varianten:

3,3 wegen der Berner Batze (nach Usteri)
8, 1–3 wolt haben ein jungen Edelmann, das musste alls (Usteri)
10,3 mer kennt doch ihre Possen (Handschrift bei Vock)
12 Denkt an den Bruder Klausen,
wie's von ihm geschrieben staht.
Lönd euch nit von ihnen lausen,
und folgit minem Rath. (Handschrift bei Vock)

Wie schon die zahlreichen Abschriften vermuten lassen, muss das Tellenlied unter der Bauernschaft während und nach dem Krieg sehr beliebt gewesen sein. Verschiedene Landleute wurden wegen seines Absingens bestraft.

Sämtliche Abschriften führen zwischen Strophe 9 und 10 noch weitere Verse auf, die aber nicht zum eigentlichen Entlebucher Tellenlied gehören können, weil sie Ereignisse von Ende März 1653 besingen. Die ausführliche Beschreibung der verhältnismässig unwichtigen Vorgänge in Olten deuten zunächst auf einen solothurnischen Verfasser. Die abschliessenden drei Strophen aber scheinen wie einige in der Leuenberger-Ballade überlieferte Verse ursprünglich einem Suhrentaler Lied anzugehören:

1. Der Bär[11] wollt nit still sitzen,
er kam gen Solenthurn;
mit listig Kyb und Witzen
richt' er bald an den Sturm.

2. Man gab ihm fufzg Soldaten,
gerüstet über d'Maaß;
im Schiff thät man sie führen
Aarwangen zu ins Schloß.

3. Die Bauern wend's nit haben;
sie fallen vor das Schloß;
musst fort mit den Soldaten
wie sehr ihn das verdroß.[12]

4. Zu Aarburg ist ein Falke;
man kennt ihn nur zu wohl.
Er ist ein arger Schalke,
dazu der Tücke voll.

5. Er treit zwei falsche Augen
und ein meineidig Herz;
's ist vorn ihm nit zu glauben,
geschweige hinterwärts.

6. Er ist gen Olten kommen,
fragt wo der Hauptmann was.
der Falk hat's bald vernommen
und merket ehester das.

7. Er treit 'ne Modekappen,
dass er erkannt nit wurd;
wollt führen fufzg Soldaten
ins Schloß, wohl gen Aarburg.

8. Zu Olten auf der Gassen
ward er gegriffen an;
beim Wanst thät man ihn fassen:
«Woher, meineider Mann?»[13]

9. Sie führten ihn zum Leuen;
auf ihn hat man gut Acht;
wollt's Futter nit verdäuen,
man hielt ihn über Nacht.

10. Sie führten ihn zur Kronen
wohl in ein bschlossnen Gmach.
Der Krieg wollt ihm nit lohnen;
auf ihn hat man gut Wach.

11. Im Spitel auf dem Laden,
da sitzt er Tag und Nacht
an einem seid'nen Faden,
wie ihn der Schlosser macht.

12. Fünfhundert Basler zogen
wohl über die Schafmatt;
gen Aarau sind sie zogen,
gen Aarau in die Stadt.

13. Die Leut', die muß ich loben,
wohl aus dem Surenthal;
vor Aarau sind sie zogen,
fürwahr ein große Zahl.

14. Es wollt sie wyters führen
der Junker May von Rued;
ein tapfrer Surenthaler
den Spieß auf ihm zerschlug.[14]

Varianten:

1,3	sicht er bald in dem Sturm
2,3	mit dem Schiff sie da karten
5, 3–4	vorwärts ist ihm wenig z'glauben, will gschwygen hinterwärts.
7,1	altmodisch
8,3	bym Arm
11, 1–2	Im Spitel wurd er ghaben, wol etlich
12, 1–2	Mit 500 Soldaten zog Basel über die Matt (Usteri)

Die Ballade von Fridli Buecher

Eine besonders ausführliche Behandlung verdient die Ballade vom Willisauer Bauernkriegsführer Fridli Buecher. Ihr widerfuhr das Missgeschick, von E.L. Rochholz im 19. Jahrhundert in eine ganz andere Epoche der Schweizer Geschichte versetzt zu werden (nämlich in die Helvetik). Trotz verschiedener Korrekturen von kompetenter Seite hat sich der Irrtum – zumindest eine Unsicherheit – bis heute in den Kommentaren der Volksliedsammler erhalten. Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, dass das schöne Lied endlich seine Anerkennung als seltenes Zeugnis der Vorgänge von 1653 findet.

Die Publikationen

a) E.L. Rochholz in: *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*, 1862, S. 98ff.:

Mareili, liebs Mareili mi,
Gang, hol mer no nes Mäßli Wi!
Möcht au no einist lustig si,
Möcht au no einist trinkä,
5 Das Herz möcht mir versinkä!
Und wie das Mohl am beste war,
Es chömet drei Stadtknecht dahar:
Müendt mer di bindä oder foh,
Oder wottist mit uf Luzeren goh?
10 «J darf no selber uf Luzerä,
«Wohl unter d'Auge stoh denä Herä!
Sie nehmet de Friedli an es Seil,
Füeret än furt vo Hus und Hei,
Sie füeret än über d'Mattä,
15 Er lauft as wie ne Schattä:
«Du söttist ä chli weidliger goh,
«Di Wib und Chind, die grinet der noh;
Wie n'er ie chäm uf Luzerä,
Spazieret uf der Gassä die Herä,
20 Spazieret über d'Rüßbrugg ußä und i,
Sie heißet de Friedli Gott-wilchem si:
Guet Tag, guet Tag, guet Fridli mi,
Was söll au dis Begehrä si?
«Mis Begehrän ist mer leid,
25 «I hoffen, d'ehr läuet mi wiedrum hei!» –
Ach Friedli, stand ab vo dine Wort,
Da chanst du z'Obig wiedrum fort. –
«Und was i gredt ha, red i noh,
«Bi miner Wohrheit blib i bstoh!»
30 Si thüend der Friedli in einä Thurm,
Dorin war mengä wüestä Wurm,
So viel der Chrottän und Schlangä,
Do ist der Friedli gefange.

Was gschäch an eime Ziestig z'Luzerä?
35 Spazieret uf der Gassä all Herä,
Spazieret d'Rüßbrugg ußä und i,
Heißet 's Mareili Gott-wilchem si
s'Mareili thät si aredä,
Wie me Gott cha bitten und betä:
40 I hoffe d'ehr läuet en wiedrum hei! –
«Am Sambstig mueß er g'storbä sei!»
Und zletzt wo si vor ehm isch gstandä,
Do lit er in Chetten und Bandä.
Was zog er für es Büechli
45 Us sinem Busem-Tüchli?
Ach säh, herzliebs Mareili, säh,
Ich will der das zur Letzti gä;
Und wenn du witt hoffärtig si,
Nimms Büechli i d'Händ und bet für mi;
50 Was zog er für es Betli[15]
Us sinem Fazenetli?
Ach säh, min ältister Dursli, säh,
Ich will dir das zur Letzti gä,
Und wenn du witt hoffärtig si,
55 Nimms Betli i d'Händ und bet für mi.
Was zog er aus dem Bumper[16]?
O Wunder, ä schönä Lumpe:
Mi chliner Lunzeli, nimms und briegg
Und dänk, wie's mir ergangä sig!
60 Was zog er us sim Hembli?
Es schönes Hosebändli:
Du min Allerchlinster, blib chäch und frisch,
Vergiß nit, wie mir's ergange isch,
I han ene treit, jetzt trägne du
65 Und nestle[17] dich gege d'Herä zue!
Am Fritig stoht en Engel do.
«Wie hesch du chönnä innä cho?
«Die Thürä sind jo b'schlossä.»
«Ei isigä Riegel fürgschossä.»
70 O Friedli, i bin ekei Bösä,
I chume, di zue erlösä.
Blib fest, stand diner Wortä nit ab,
Dir ist der Stuel im Himmel g'macht.
Red dinen erste Worte glich,
75 Du gist en Engel is Himmelrich!
Und als das Glöggli Nüni schlug
An einem Sambstig i der Frueh,
Ist er uff de Chneuenä gläge,
Sie füeret en ab dur d'Stäge.
80 Sie füeret en us, es got net wit,
Das Glöggli lütet die anderi Zit.
Der Meister Lorenz[18] lüpft de Arm,
Sie schrauen Alli, aß Gott erbarm.

«Der Text unseres Liedes war von einem Knaben aus dem Obern Freiamte aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben und uns schon vor etwa zehn Jahren übergeben worden. Dies war der nunmehrige

Herr Pfarrverweser zu Bettwil, J. J. Melliger.» Rochholz bezieht den Text auf den sogenannten Käferkrieg vom Frühjahr 1799 (ein starkes Maikäferjahr), in dem ein Fridolin Bucher, genannt der Bylfriedli, an der Spitze von zweihundert Ruswilern ins Entlebuch zog, um in allen Gemeinden gegen das helvetische Directorium zu insurgieren. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, doch von den Hauptaufwieglern vermochte die Regierung einzig Joseph Bachmann ab Hunkelen bei Ruswil einzufangen – er wurde am 16. Mai auf der Sentimatte bei Luzern standrechtlich erschossen. Fridolin Bucher hielt sich lange Zeit beim Romooser Pfarrer versteckt, kehrte aber im folgenden Jahr wiederum heim, als eine Amnestie für alle politischen Vergehen erlassen worden war. Demnach würde das Volkslied von den geschichtlichen Tatsachen erheblich abweichen. Die Gefangennahme (Z 1–15), die Einkerkerung (Z 30), die Hinrichtung (Z 76–83) wären reine Phantastereien. In seinem Erklärungsversuch deckt Rochholz unbewusst seinen eigenen Irrtum auf: «Der Volksmund im Freienamte lässt den Bucher als einen Märtyrer für Glauben und Recht sterben; höhnisch fügt man bei: Die Stadt Luzern, die sich für ihre Hofkirche schon öfter zu Rom um einen heiligen Leib beworben habe (Gebeine von Blutzeugen aus den römischen Katakomben) werde dorten seither immer mit der gleichen Resolution abgewiesen: man möge nur erst jenen hl. Leib erheben, der unter dem Galgen der Stadt liege.» Der Volksmund zählt Fridli Buecher also zu den 'Heiligen unter dem Galgen', zu den hingerichteten Volkshelden des Bauernkriegs von 1653.

b) Alois Lütolf, *Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug*, Lucern 1862, Nr. 410 'Die Heiligen unter dem Galgen':

Lütolf gibt das 'Lied vom Gütsch' des Luzerner Aristokraten Konrad Sonnenberg wieder, in dem dieser die Führer der Bauernschaft apostrophiert. Strophe 2 und 3 lauten:

Wer Fridli heisst, muss Fridli sin
Sonst ist sein Nam vergeben
Wer Fridli Bucher Fridli g'sin
Und fridsam in sim Leben.

Dem Schultheiss gab er bösen Bscheidt
Gantz frech, gantz unbesunnen
Der Galgen ist dir schon bereit
Die Schuld gib diner Zungen.

Lütolf berichtet von Wallfahrten zu der Grabstätte der hingerichteten Bauernkriegshelden, und zwar zum Galgen bei der Emmen-

brücke. Das Lied *a)* bezieht er ohne Frage auf den Willisauer Aufrührer Fridli Buecher von 1653, «der in der Nachbarschaft von Willisau einen Hof bewirthete... Eine Frau in Hergiswil wollte noch unlang im Besitz von Fridlis Rosenkranz (vgl. das 'Betli' im Lied. U.H.) sein. Jetzt siebenzigjährige Leute erzählen einem, wie sie in der Jugend oft und viel von Fridli Bucher alte Leute haben reden hören. Derselbe ist nicht, wie geschehen, mit dem Fridli Bucher zu verwechseln, der 1799 in Ruswil bei einem Aufstand sich betheiligte.»

c) Ludwig Tobler, *Schweizerische Volkslieder* Bd. 1, Frauenfeld 1882. S. 106–109:

1. Es kämen zwei Böteli von Willisau:
«Ach Fridli, du hast gar e schöni Frau.»
Es kämen zwei Böteli von Luzern,
Sie wend der Bucher Fridli näh.

2. «Fridli, müe mer di binde oder müe mer di foh,
Oder witt du selber go Luzern goh?»
«Ihr müet mi nit binden, ihr müet mi nit foh,
Ich darf wol selber uf Luzern goh.»

3. Der Fridli lauft dur d'Matten,
Er lauft gleich wie der Schatten.
«Ach Fridli, du muest chlei weidliger[19] goh,
Din Wib und Kind sie schreien dir noh.»

4. Und wie er dann kam uf Luzern,
Die Herren all uf der Rüßbrugg wärn,
Spazierten über die Rüßbrugg drein,
Sie hießen den Fridli gottwilchum sein.

5. «Witt du noch bi dine Worten si,
So muest du üse Gefangen si.»
«Und was i gredt ha, da red i noh,
Bi miner Wohrheit will i bstoh.»

6. Si thäten Fridli i'n schiefen Thurm,
Darin war menge wüeste Wurm;
Er könt weder lige, er könt weder stoh,
Er muest wol uf den Kneuen goh.

7. Und wie es war am Zistig spôt,
's Mareili au uf Luzern goht;
Wie es uf Luzern ine käm,
Die Herren all uf der Rüßbrugg wärn.

8. Sie hießen 's Mareili gottwilchum sein:
«Was soll den dein Begehren sein?»
«Und mein Begehren ist mir leid:
Läut[20] mir den Fridli Buecher heim.»

9. «Mareili, liebes Mareili mi,
Dein Bitt und Bet ist viel zu chli;
Der Friedli gibt üs gar böse Bscheid,
Er kommt dir währli nüme hei.»

10. 's Mareili gieng i'n Thurm hinein:
«Ach Fridli, lieber Fridli mein,
Gib du den Herren andern Bscheid,
Süst kommst du währli nümmen heim.»

11. «Mareili, liebes Mareili mein,
Ich gib den Herren kein andern Bscheid,
Und was ich gredt ha, das red i noh,
Bi miner Wohrheit will ich bstoh.»

12. Was zog er aus dem Büeseli?
Ein wunderschönes Büecheli:
«Und sä, und sä, Mareili mein,
Lies du darin und denke mein.»

13. Was zog er aus der Täsche?
Ein Windlen und ein Fäsche[21]:
«Und sä, und sä, Mareili mein,
Bind du das kleine Kind darein.»

14. Und wie es war am Fritig spôt,
Der Baschi au uf Luzern goht;
Wie er uf Luzern ine käm,
Die Herren uf der Rüßbrugg wärn.

15. Sie spazierten die Rüßbrugg us und ein
Und hießen den Baschi willkommen sein.
«Sei mir Gottwillchumen, Baschi mein,
Was soll denn dein Begehren sein?»

16. «Und mein Begehren ist mir leid:
Läut mir den Buecher Fridli heim;
Sein Weib und Kind im Hause mein
Um ihren Vater jammernd schrein.»

17. «Ach Baschi, lieber Baschi mein,
Dein Bitt und Bet sind viel zu klein.
Der Fridli gibt üs gar bösen Bscheid,
Er kommt dir währli nümmen heim.»

18. Der Baschi gieng zum Fridli i'n Thurm:
«Ach Fridli, deine Kinder schon!
Gib du den Herren andern Bscheid,
Süst kommst du währli nümmen heim.»

19. «Ach Baschi, lieber Baschi mein,
Ich gib den Herren kein andern Bscheid,
Und was ich gredt ha, das red i noh,
Bi miner Wohrheit will ich bstoh.»

20. Und wie es am Füroben war,
Ein Engel vom Himmel zum Fridli kam:
«Ach Fridli, stand dine Worte treu,
Du gibts ein Engel in's Himmelreich.»

21. Sie nähmen den Fridli us dem Thurm,
Sie führten ihn zum Richtplatz schon;
Sie füehrten ihn us, es ist ein Grus,
's Bluet schießt ihm oben zur Hirnschalen us.

22. 's Mareili gieng unter'n Galgen zu beten,
Die Herren thäten ihm das absprechen:
«Der Galgen ist ja kein Gottshus,
's ist sust nur in der Kirchen der Bruch.»

23. 's Mareili gab zur Antwort druf:
«Das Beten ist überall der Bruch,
Und ist der Galgen kein Gotteshus,
's thut doch den Luzernern d'Augen uf.»

Tobler hat die Ballade von Alois Lütolf aus Luzern erhalten. Lütolf hat ihm noch einen weiteren Text mitgeteilt, «der aber etwas verwildert ist und fast nichts enthält, was nicht in den beiden andern (unter *a)* und *c)* aufgeführten, U.H.) sich fände; im ganzen stimmt er mehr zu der aargauischen Fassung; eigentümlich ist ihm nur, dass der Fridli bei der Ausführung auf den Richtplatz sagt:

Und wenn ihr mich henken wend, henked mich gschwind,
I gseh dort cho mi Wib und Chind,

und dass er am Schluss noch die rätselhafte Prophezeiung ausspricht:

Es wird nit go viel hundert Jahr,
bi Rüssbüel müesst ihr mir sagen wahr.»

Tobler liefert einen Vergleich mit der Fassung *a)*. Er zählt das Lied (S. LVII) zu den Bauernkriegsliedern, teilt es aber der Abteilung 'Allgemeine Volkslieder' zu, weil die geschichtliche Grundlage zu wenig deutlich hervortrete.

d) Theodor von Liebenau, Der Luzernische Bauernkrieg vom Jahre 1653, in: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte*, Zürich 1895, S. 211*; ders., *Geschichte der Stadt Willisau*, Stans 1903, S. 170–175:

In seiner Beschreibung des luzernischen Bauernkrieges berichtet Liebenau recht ausführlich von den Taten des Fridli Buecher, der neben dem Daiwiler Hans Häller die rebellischen Landleute von Willisau-Land anführte. Er erwähnt, wie das Landvolk nach Kriegsende das Tellenlied und *das Lied auf Fridli Buecher* sang, was den Rat von Luzern 1654 zu seinem Mandat hinsichtlich der Lieder, die sich auf das «leidige Kriegswesen» bezogen, veranlasste. Doch die Ballade überlebte ihr Verbot bei weitem. Noch 1869 hört sie Liebenau auf dem Luzerner Schwanenplatz aus dem Munde des damaligen Schultheissen Nikolaus Dula. Die Verlegung des Textes ins Jahr 1799 bezeichnet der Historiker ohne Umschweife als «irrig». In seiner Geschichte der Stadt Willisau von 1903 beschäftigt sich Liebenau noch eingehender mit dem Lied. Er kennt *a)* und *c)*, nicht aber die Flugschriftenfassung *i)* – übrigens auch nicht die Ballade von Klaus Leuenberger. Wiederum nennt er die Datierung von Rochholz «irrig» und bringt gegenüber seinem früheren Werk vermehrt historische Fakten zur Ergreifung, Gefangenschaft und Hinrichtung Buechers, die sich nun direkt mit dem Balladen-Text vergleichen lassen.

e) Otto von Greyerz, *Im Röseligarte* Bd. 3, Bern 1910, S. 34–37:

Von Greyerz gibt die Version *a)* wieder. Er nimmt die nötigen sprachlichen Verbesserungen vor und kleidet das Lied in eine vierzeilige Strophenform. Dabei lässt er die Zeilen 3 und 22 bis 25 wegfallen. In seinem Kommentar erzählt von Greyerz kurz die Geschichte des Käferkrieges 1799, verschweigt dabei allerdings die erfolgreiche Flucht des 'Bylfriedli' und die allgemeine Amnestie von 1800. Da das Volkslied Fridli Buecher als Märtyrer für Glauben und Recht sterben lasse, «dürfte eine Verwechslung mit einem andern Friedli Bucher vorliegen, der nach dem Volkslied (wohl 'Volksmund', U.H.) zu den 'Heiligen unter dem Galgen' gerechnet wurde, womit jene Männer gemeint sind, die im Bauernkrieg von 1653 an der Spitze standen und hingerichtet wurden.» Das Lied sei früher viel gesungen worden, doch scheine die Melodie vergessen. Allem Anschein nach kennt von Greyerz die Arbeiten von Theodor von Liebenau nicht. Mit seinen verworrenen Erklärungen legt er leider den Grundstein zu einer Reihe von unhaltbaren Liedkommentaren, die sich bis in unsere Zeit hinein fortpflanzen.

(f Otto von Greyerz, *Das Volkslied der deutschen Schweiz*, Frauenfeld/Leipzig 1927, S. 148–151:

Von Greyerz notiert die beiden Liedanfänge von *a)* und *c)*. Den Käferkrieg 1799 erwähnt er nicht mehr – Fridli Buecher gehöre nach dem Volksmund zu den Hingerichteten von 1653. Nach wie vor versetzt von Greyerz den Bauernführer ins Dorf Ruswil. Es folgt die erste Strophe aus Sonnenbergs Gedicht *b)* und die Feststellung: «In der Ballade wird die Ursache der Verhaftung und Hinrichtung nicht genannt, vermutlich weil sie allgemein bekannt war.» Diese «Vermutung» zeigt, dass von Greyerz von Buechers führender Rolle am Aufstand von 1653 noch immer nicht überzeugt ist. Offenbar hat er Liebenaus Bauernkriegforschungen noch nicht zur Kenntnis genommen.

g) Alfred Leonz Gassmann, *Was unsere Väter sangen*, Basel 1961, S. 12–14 und 261f:

Gassmann gibt die Version *c)* aus Tobler wieder, bloss in der Schreibweise etwas näher zum Luzerner Dialekt neigend. Erstmals druckt er eine Melodie zum Fridli-Buecher-Lied ab. Vorsänger war Alt-Lehrer Eduard Röthelin, Luzern 1904, «wie er es mitunter in sogen. bessern Familien Luzerns gehört hatte.» (Ein Beispiel für «gestiegenes Volksgut»!) Einzelne Strophen ohne inneren Zusammen-

hang hat Gassmann auch von alten Leuten aus der Gegend von Romoos bis Flüehli LU mitgeteilt bekommen, wobei sich die Mareili-Strophen am besten erhalten haben[22]. Bedauerlicherweise wurde dem Lied durch das *Schweizerische Volksliedarchiv* folgende Information mitgegeben: «Ob es sich bei Friedli Buecher um einen Rädelsführer im Widerstand gegen die Einheitsverfassung von *1789* handelt oder um den Anführer gleichen Namens, der im Bauernkrieg von 1653 hingerichtet wurde, ist fraglich.» Es folgt ein Verweis auf von Greyerz *f)* und Lütolf *b)*. Die Jahresangabe sollte natürlich *1798*, das Jahr der helvetischen Einheitsverfassung, bezeichnen. Ein kritischer Vergleich des Textes mit Liebenau *d)* und die Einbeziehung von *i)* – seit 1916 im SVA – hätte die Frage nach der Person des Fridli Buecher geklärt.

h) Max Peter Baumann, *Hausbuch der Schweizer Volkslieder*, Wabern 1980, S. 14f. Ernst Klusen, *Deutsche Lieder*, Frankfurt 1980, S. 465 bis 467 und 839f.:

Beide geben Text, Melodie und Kommentar nach Gassmann (*g*) wieder, leider zusammen mit der Anmerkung des SVA und dem Druckfehler *1789*.

i) SVA 16 374 (= DVA 64 805)[23]:

1. Was hend die Herren von Lucern thon/
Si hend Bucher-Fridli gefangen gnon/
Sie führen ihn von seim Haus und Heim/
Es möcht erbarmen ein härten Stein.
2. Der Fridli stellt ein Gastmahl an/
Er ladet die Seinigen alle daran/
Der Fridli stellt ein Gastmahl an/
Er ladet die Seinigen allesammen daran.
3. Ach Anneli, laubes[24] Anneli mein/
Räich du mir uffen vier Mass Wein/
Räich du mir uffen vier Mass Wein/
So kan ich mit den Meinige lustig seyn.
4. Und wie das Mahl zum besten war/
Da kamen drey Stadt-Knecht von Lucern/
O Fridli sollen wir dich binden und fohn/
Oder wilt du selber gan Lucern gohn.
5. Ihr solt mich weder binden noch fahn/
Ich kan wohl selber gen Lucern gahn/
Was ich gredt han das reden ich noch/
Oder solt ich müssen mein Leben lahn.
6. Da kam ein Bott von Willisau/
Ach Fridli, was ich dir sagen auch/
Was ich dir sag es ist mir läyd/
Es treibt mir aus der bitter Schweiss.

7. Was du mir seist das ist mir lieb/
Ich fliehn nit wie ain anderer Dieb/
Sonder ich will halten still/
Will achten was sey Gottes Will.

8. Wie er gan Lucern innen kam/
Sie thäten der Fridli fragen/
Ach Fridli ist dir dein Reden nit läyd/
Oder söllen wir dich jetzt hencken ein klein.

9. Was ich gredt han das rede ich noch/
Oder sölt ich mein Leben lahn/
Thund mir den Fridli uffen in Thurm/
Darinnen leit manchen schnöder Wurm.

10. Es kam ein Engel vom Himmel herab/
Es kame ein Engel vom Himmel herab/
Ach Fridli stand dein Worten nit ab/
Du bist ein braffer Bidermann.

11. Was zog er aus der Busen/
Ein wunder-schöns Büchli/
Er las alle Tag wohl 3 mahl darinn/
Dass er nit käm von seinem Sinn.

12. Sie führten den Fridli ussen/
Es thät gar manchem grussen/
Sie führten ihn aus/ es ist ein grauss/
Treibt ihm das Blut zur Stirnen aus.

13. Was zog er aus dem Hosen-Sack/
Ein Fatzenet von Blut so roth/
Nun säh/ nun säh/ mein liebstes Weib/
Das will ich dir zur Letzte gähn.

14. Was zog er aus dem Fecken/
Ein wunder-schönes Messer/
Nun säh/ nun säh/ mein jüngster Sohn/
Das will ich dir zur Letzte gähn.

15. Ich bitt euch allesammen/
Ich muss euch jetz verlassen/
Ich bitte euch allesammen zugleich/
Helff mir der liebe Gott ins Himmelreich.

16. Das Lied ist aus und Amen/
Gott helff uns allensammen/
Gott helff uns allensammen.
Durch JEsum Christum/ Amen.[25]

Das Original stammt aus einem Sammelband mit Flugschriften, den Jakob Horand aus Sissach BL 1916 ans Schweizerische Volksliedarchiv sandte. Er bat um Rücksendung, da das Büchlein einem Bekannten gehöre. Auf Anfrage der Leiterin des SVA, Frau Dr. Adele Stoecklin, bestätigte er später, dass der (ungenannte) Besitzer nicht zum Verkauf geneigt sei, so dass das SVA heute nur über die Abschrift verfügt. Trotz etlichen Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, das Original ausfindig zu machen. Mit grösster Wahrscheinlichkeit

fällt das Druckjahr ins 18. Jahrhundert. Die Kopie des DVA ist mit «c. 1750–1780» datiert.

Geschichtliches über Fridli Buecher[26]

Fridli Buecher lebte mit seiner Familie auf dem Hof Steineren bei Hilferdingen im Amt Willisau. Er muss ein recht vermögender Bauer gewesen sein, der auch lesen und schreiben konnte. Bereits 1641 und 1642 wurde er wegen Lästerungen um je 20 Gulden bestraft. 1645 verzeichnet die Landvogteirechnung von Willisau eine hohe Busse von 300 Gulden für Ammann Hans Pluntsch, «dass er in dem Rechtshandel zwüschen Fridli Buocher und Damian Stössel die eine Parthey durch syn widrige Kundtschaft verfelt» habe. Willisauer Landvogt war zu dieser Zeit der spätere Luzerner Schultheiss Fleckenstein. Nach Liebenau war Fridli Buecher diese «verfelte» Partei, welcher der Landvogt zu ihrem Recht verhalf. Nun war Schultheiss Fleckenstein – obschon sehr betagt und ohne leibliche Nachkommen – ein reicher und äusserst geldgieriger Mann; «der alte Raubgeier» wurde er genannt. Während seiner Willisauer Amtszeit hatte er ungemein harte Bussen verhängt. Da mutet es seltsam an, dass im Februar 1653, als die Untertanen zu Willisau ihre Klagen gegen die Landvögte vorbringen konnten, ausgerechnet gegen Fleckenstein keine einzige Beschwerde vorlag. Liebenau vermutet, dass Fridli Buecher durch seinen Einfluss als Bauernführer jegliche Klage gegen Fleckenstein verhinderte, diesem dadurch seinen Dank für die Entscheidung von 1645 bezeugend.

Ganz unvorteilhaft zeichnet der Chronist Ludwig Cysat den Fridli Buecher. Danach war er ein «junger, frecher, ehrgeiziger Mann», der «sich des Regiments gar viel angemasset» hat. Bei der Bestrafung der Rädelsführer sei er zuerst am Leben geblieben «wegen seiner Verehrungen, so er einer Standesperson that (...) weil er ein sonderbarer Huorenbuob und Tröler war.» Ob Cysat hier die guten Beziehungen von Buecher zu Schultheiss Fleckenstein meint? Keinesfalls sind seine Darstellungen frei von persönlichen Ressentiments; Cysat war bis zur Zeit der ersten Unruhen Stadtschreiber von Willisau. Gleich bei der ersten Verhandlung über die Klagen der Landleute hiess es, Cysat sei ein Tyrann gewesen; die Vorwürfe gegen ihn und Landvogt Sonnenberg waren derart «grob und stark», dass den Luzerner Gesandten die Haare zu Berge standen.

Während des Bauernaufstandes 1653 wird Fridli Buecher erstmals am 10. Februar genannt, als er bei der grossen Volksversammlung in Schötz zusammen mit Hans Häller von Daiwil für die Land-

gemeinde Willisau spricht. Die anwesenden Regierungsbeamten werden «gar unehrbietig gehalten» und als Schelme und Diebe beschimpft; die Willisauer verfassen einen an die Stadt Luzern gerichteten Klagenkatalog. Nach der Beeidigung des neuen Bundesbriefes der zehn Ämter in Wolhusen fordern Fridli Buecher, der Sternenwirt Ulrich Amstein und Kilchmeier Melchior Bättig insgesamt 450 Gulden aus dem Willisauer Reisgeld zur Kriegsmittelbeschaffung. In diesen Tagen sorgen Häller und Buecher für den geheimen Verkehr zwischen den Luzerner und Berner Untertanen. Am 8. März organisieren die Willisauer ihre aus zwölf Kompanien bestehende Kriegsmacht. Buecher wird zum Leutnant ernannt. In der Folge tritt er mehrmals gegen die Annahme der obrigkeitlichen Resolutionen und gegen neue Huldigungen auf. Nachdem anfangs April 29 Ausgeschossene der Berner Bauern ihrer Obrigkeit in der Stadt kniefällig neue Treue geschworen haben, bietet Fridli Buecher gemeinsam mit rebellischen Huttwilern zur ersten überkantonalen Landsgemeinde in Signau auf. Hier wird am 10. April (Gründonnerstag der Katholiken) beschlossen, die verlangte allgemeine Huldigung ebenso zu verweigern wie die Auslieferung der Rädelsführer und stattdessen ein Bündnis unter den Landleuten der ganzen Eidgenossenschaft zu errichten. Als Koordinator der Bauernbewegung ist Buecher wiederum bezeugt, als er den Solothurnern mitteilt, dass die Willisauer «rein nichts anderes wollen, als ihre von Gott alte gehörte Gerechtigkeiten. Um diese zu erlangen, verbünden sie sich mit guten Herren und Nachbarn, syent glich uss dem Solothurner-Gebiet oder anderswo.» Am 19. April nimmt Fridli nochmals an einer Unterredung mit Gesandten Luzerns teil; die wankelmütigen Gemeinden vermag er umzustimmen, als er sie als meineidige Leute bezeichnet. Bei seinem Schwager Franz Göldi intrigiert er mit Erfolg gegen die Aufnahme fremder Truppen in Sursee; dabei hat er noch die Musse, sich vom Surseer Goldschmied einen Ring mit den Initialen FB und einem «Buch auf drei Bergen» gravieren zu lassen.

Zum Entwurf des Bundesbriefes für die Versammlung von Sumiswald reichen sechs Luzerner Bauernführer ein Memorandum ein – Fridli Buecher und Hans Häller sind dabei an erster Stelle genannt: Der Bund solle *nur* 1. die Aufbietung fremden Volkes gegen die Untertanen verhindern, und 2. abwehren, dass die Obrigkeiten einander bei Streitigkeiten zwischen Behörden und Volk beistehen. Daneben solle der Oberkeit und den Untertanen belassen bleiben, was ihnen nach göttlichem Recht gebühre. Insbesondere solle die Obrigkeit, wie zur Zeit des schwedischen Krieges, daraus Vorteil ziehen,

indem das Volk die fremden Truppen abhalten und gleichsam eine Ringmauer um die Eidgenossenschaft bilden sollte. So möge der neue Bund dem ganzen Vaterland zum Nutzen gereichen. Zum Schluss versichern die Unterzeichner des Memorandums, selbst die Regierung von Solothurn und ihre Untertanen hätten einen solchen Bund für gut befunden (!). Die Sumiswalder Landsgemeinde macht Fridli Buecher zum Obersten im neuformierten Bauernheer. Dabei erfahren wir von seinem Aufstieg zum Richter und Landessäckelmeister des Amtes Willisau. Am 6./7. Mai verhandeln die Landleute der zehn luzernischen Ämter in Willisau mit einer Delegation der Stadt. Der neuernannte Bauernoberst steht an der Spitze der Abgeordneten von Willisau-Land. Die Herren werden übel beschimpft, ihre Vorschläge samt und sonders zurückgewiesen und ein Willisauer Sechser (Ratsmitglied) erklärt, die Bauern wollten die Obrigkeit nicht mehr anerkennen. Zwei Tage darauf unterzeichnet Fridli Buecher ein Unterstützungsgesuch an die Luzerner Bürgerschaft. Als ihn Ende Mai die Nidwaldner Vermittler zusammen mit Häller zu Verhandlungen nach Luzern vorladen, erklären beide stolz, sie wollten sich eher in Stücke reissen lassen als diesem Aufgebot Folge zu leisten. Am 23. des Monats ziehen die ersten empörten Bauern gegen die Stadt. Der «neutrale» Nidwaldner Statthalter Leu vermag sie zur Umkehr zu bewegen, aber als die Luzerner in der folgenden Nacht die Brücke der Bauern bei Emmen zerstören und darauf Rothenburg überfallen, werden alle Ämter zur Hilfe gerufen. Fridli Buecher fällt die Aufgabe zu, die Entlebucher und Willisauer Truppen von Bern zurückzuholen (sie waren Leuenberger zur Belagerung der Stadt Bern gefolgt). Beim Auszug beschädigten die Pfaffnauer das Kloster St. Urban, wofür sich Buecher in einem Brief an den Abt entschuldigt.

Man erkennt während des ganzen Aufstandes Fridli Buechers Ziel, einen umfassenden neuen Bund zu schaffen, unter Einbezug auch der Bürgerschaft, der Geistlichkeit und der «guten» Regierungen, um damit die verstockte Luzerner Aristokratie politisch zu isolieren. Der Bund soll die Grundlage einer wiedererstandenen, freien Eidgenossenschaft sein, allen zum Nutzen, was am Ende auch die Herren anerkennen müssten. Deshalb wehrt sich Buecher (wie die anderen Willisauer) stets heftig gegen Separatverhandlungen mit dem Luzerner Rat, gegen Zugeständnisse einzelner Ämter, welche den Aufbau des utopischen Bundes blockieren würden.

Weil Buecher nicht zu den Kriegshetzern unter der Bauernschaft gehörte (aus seinem Mund sind auch keine unflätigen Worte gegenüber den Herren überliefert), hofft er wohl auf ein mildes Urteil, als

er am 9. Juni – nach dem Schiedsspruch von Stans, der die Niederlage der Bauern besiegelte – auf der Liste der zwölf direkt an die Stadt auszuliefernden Rädelsführer steht. Am 11. wird er gefangengenommen und in den Luzerner Wasserturm gesperrt. Erst am 3. Juli beginnt im Bürgerturm das Verhör durch die Ratsherren Sonnenberg, Segesser und Bircher. Dem Todeskandidaten wird vorgeworfen, er habe gemeinsam mit Diener und Stürmli den Leuenberger schriftlich ersucht, mit ganzer Kraft ins Gebiet von Unterwalden einzufallen. Damit ist wohl das P.S. des Briefes vom 16. Mai gemeint, in dem die Hauptleute der zehn luzernischen Ämter den Obmann Leuenberger um Waffenhilfe zur Belagerung Luzerns bitten. Die Stelle lautet (nach Vock): «Es ist unser freundliches, inständiges und höchstes Bitten und Begehren, Ihr wollet auch ein wachbares Auge auf uns haben, damit, so die Unterwaldner uns im Entlebuch Schaden tun oder aus dem Lande ziehen, Ihr euere Oberländer, unsere Bundsgenossen, bei Euch oben im Bernbiet, die die nächsten an's Unterwaldnerland anstössig sind, mit solcher Macht, als Ihr könnet, möget aufbringen und bekommen. Auf solchen Fall und Begebenheit wollen wir Euch auch dienen, wo es Euch vonnöthen sein wird...»

Obwohl der Obmann in der Folge die Oberländer nicht gegen Unterwalden aufmahnt, obwohl auch die Verfasserschaft des Schreibens nicht restlos geklärt werden kann (Fridli verweigert jede Auskunft), dient es als Hauptgrund für Buechers Hinrichtung. Am 5. Juli wird er gehängt. Auffälligerweise fehlt das Urteil im Luzerner Ratsprotokoll.

Die historischen Grundlagen der Ballade

Die Flugschriftenfassung *i)*, die von Lütolf bezeugte, bis ins 18. Jahrhundert zurückreichende mündliche Tradition, das Urteil Liebenaus (*d*) und nicht zuletzt die Anmerkungen von Rochholz selber (*a*) machen klar, dass die historischen Grundlagen der Ballade nicht im Jahr 1799, schon gar nicht 1789, sondern 1653 zu suchen sind. Der Handlungsablauf des Liedes, der sich trotz der textlichen Umsinge-Erscheinungen in den drei Versionen *a*, *c* und *i* erkennen lässt, sei im folgenden den Daten über den historischen Fridli Buecher gegenübergestellt:

Ein Bote (*c*, 1: zwei Boten) kommt aus Willisau, um Fridli vor der Gefangennahme zu warnen.	Fridli Buecher lebte auf dem Hof Steineren bei Hilferdingen, Kilchhöri Ufhusen, im Amt Willisau. Nach Liebenau war die Stimmung im Städtchen Willisau noch am 12. Juni revolutionär – man hatte die Rebellenführer wohl vor Luzerner Stadtknechten gewarnt.

Fridli will nicht fliehen. Vielmehr lädt er zu einem Gastmahl ein: er lässt seine Frau Mareili (*i*, 3: Anneli; allerdings fällt dieser Name später bei der Fürsprache der Frau in der Stadt nicht mehr) den Wein holen, will noch ein letztes Mal mit den Seinigen lustig sein. Während des Mahls erscheinen drei (*c*, 1: zwei) Stadtknechte. Fridli nimmt Abschied von Frau und Kindern und folgt dann den Schergen freiwillig (*a*, 12: an einem Seil).

Während sein Freund Hans Häller bereits am 8. Juni ausser Landes floh (er lebte noch 1659 als Pferdehändler in Münchenrodt bei Memmingen), blieb Fridli Buecher offenbar zu Hause. Am 9. Juni stand er auf der Liste der zwölf direkt an Luzern auszuliefernden Rädelsführer; am 12. des Monats wurde er bereits zu Luzern im Turm verköstigt. Über die Umstände seiner Gefangennahme ist nichts weiter bekannt. – Aus den Ufhuser Taufbüchern geht hervor, dass Fridlis Frau tatsächlich Mareili hiess (Maria Felber).

In Luzern angelangt, heissen ihn die Herren auf der Reussbrücke willkommen. Sie versuchen, ihn von seinen Worten, seiner «Wahrheit» abzubringen (*a*, 27: versprechen ihm seine Freiheit; *c*, 5: machen die Gefangennahme überhaupt von seinen Worten abhängig). Doch Fridli bleibt standhaft.

Hätte sich Fridli gleich bei seinem Eintreffen in Luzern freikaufen können? Merkwürdig ist, dass auf der Liste der zwölf meistgesuchten luzernischen Rädelsführer nachträglich zwei Namen gestrichen sind (Ammann Gassmann von Eich, der sogar in Amt und Würden blieb, und Metzger Jakob Stürmli von Willisau, der darauf allerdings von der Berner Regierung reklamiert wurde). Liebenau – sonst den Luzerner Herren durchaus wohlgesinnt – meint, «ein Rechnungsbuch des Schultheissen Fleckenstein hätte vielleicht dieses Geheimnis offenbaren können». Angesichts der erwähnten alten persönlichen Beziehungen Buechers zum Schultheissen scheint seine nachträgliche Streichung von der Fahndungsliste – unter gewissen Bedingungen – nicht unmöglich gewesen zu sein.

Die Herren lassen ihn im Turm gefangensetzen.

Vom 12. Juni bis zu seiner Hinrichtung am 5. Juli lag Buecher im Luzerner Wasserturm gefangen. Seine Verköstigung kostete täglich 1 Gld. 6 Schilling, die höchste aller Aufwendungen für die zahlreichen Gefangenen.

Am Dienstag erscheint das Mareili vor den Herren und bittet um Fridlis Leben. Doch dieser gibt den Herren nach wie vor «bösen Bscheid» (*c*, 15–19: auch der Baschi, der inzwischen für Fridlis Weib und Kinder sorgt, bittet um das Leben des Gefangenen und versucht ihn im Turm zu einem anderen Bescheid zu überreden). Am Vorabend der Hinrichtung erscheint ein Engel und verspricht

«Dem Schultheiss gab er bösen Bscheidt / Ganz frech, ganz unbesunnen / Der Galgen ist dir schon bereit / Die Schuld gib deiner Zungen.» Die Zeilen des Ratsherrn Konrad Sonnenberg bestätigen, dass Schultheiss Fleckenstein geneigt gewesen wäre, Fridli das Leben zu schenken, wenn dieser sich (mit klingender Münze) «reuig» gezeigt hätte. So liesse sich auch die aufwendige Gefangenschaft Buechers erklären (die Verhöre begannen erst am 3. Juli und dauerten bloss zwei

ihm den Einzug ins Himmelreich, wenn er nur seinen Worten treu bleibt.

Tage). – Der Baschi war Fridlis Bruder; als Vertreter der Familie führte er die Verhandlungen mit der Regierung über das zusätzliche Strafgeld für den Gehängten. In den Ufhuser Kirchenbüchern ist Sebastian Buecher nach 1649 als Vater und Pate mehrfach bezeugt.

An einem Samstag (*a*, 76: als das Glöggli Nüni schlueg) wird der Gefangene zur nahen Richtstätte geführt. Aus seiner Stirn (*c*, 21: Hirnschale) rinnt das Blut. Mit seinem blutigen Fazenet beschenkt er noch seine Frau, ein schönes Messer vermacht er seinem jüngsten Sohn (*a*, 44–65: der Frau ein «Betli» (Rosenkranz); dem Lunzeli einen Lumpen; dem Jüngsten ein Hosenbändli – er soll sich «gegen die Herren zu nesteln», d.h. er soll sich zum Kampf gegen die Herren gürten/ *c*, 12–13: für die Frau ein Büchlein und ein Windelband zum Wickeln des kleinsten Kindes). (*a*, 42–43/*c* 10: die Vermächtnisse geschehen bereits im Turm).

Der Hinrichtungstag war ein Samstag. Nach einer alten Volkssage nimmt die Kapelle Philipp Neri bei der Emmenbrücke die Stelle ein, wo Friedli Bucher hingerichtet wurde. – Die Kinder von Fridli Buecher und Maria Felber nach den (leider lückenhaften) Ufhuser Taufbüchern: 1642 Barbara, 1644 Johannes, 1646 Fridolin, 1648 Elisabeth, 1650 Hans Peter.

Meister Lorenz, der Henker «hebt den Arm». Fridli stirbt in frommem Geist (*c*, Varianten: mit der Prophezeiung «es wird nit goh viel hundert Jahr / bi Rüssbüel müsst ihr mir sagen wahr»).

Fridli Buecher wurde gehängt.[40] – Die Luzerner Landleute kennen eine uralte Prophezeiung (Bruder Klaus von der Flüe soll sie in 57 Punkten aufgeschrieben haben), wonach eines Tages auf dem Emmenfeld die grosse Weltschlacht geschlagen werden wird. Ein Sechzehnjähriger, geboren unter der Linde des Emmenfeldes, wird als Sieger die Fahne für die Freiheit der ganzen Welt inmitten des Schlachtfeldes aufstecken. Darauf kehrt die Zeit der Unschuld und Gerechtigkeit wieder, wo die reichen Mädchen ihre Gültschriften in den Fluss hinauswerfen und Bettelkinder sie schürzenweise den Bauern zurückbringen...[27]

(*c*, 22 und 23: das Mareili geht unter den Galgen zu beten. Die Herren verbieten dies).

Unmittelbar nach dem Krieg begann das Volk, zu den hingerichteten Helden zu pilgern. Im Mai 1654 verbot der Luzerner Rat diese «Galgenfahrten» ohne grossen Erfolg. Später nahm man solche Pilger gefangen und zwang sie, barfuss nach Einsiedeln zu wallfahrten.

Die Ballade vom Leuenberger[28]

1. Was wey mir aber singen/
Was wey wir heben an/
Wir wey singen vom Löwenberger/
Wie ihms ergangen war.

2. Es ist ihm nit wohl ergangen/
Es wird ihm nit wohl ergahn/
Sie hey ihn zRiemen gschnitten/
Sie henckten ihn an die Straß.[29]

3. Sy zugene ä klein baß uhen/
Wohl uhen auf den Berg/
Da was der Löwenberger/
Dört oben neben dem Weg.

4. Und wie es anfieng tagen/
Drey Stuck liess er abgahn/
Es thät gar trefflich klinglen/
Dört innert im Sury-thal.

5. Die Surythaler seyn nüt erschrocken/
Sie ziehen gar mannlich dran/
Für Melige seyn sie zogen/
Mit etlich tausig Mann.[30]

6. Es ist eben einer drunden/
Es ist Juncker Mey von Rieth/
Ein brafer Surythaler/
der ihm den Spieß zerschlieg.

7. Du häst mich übel geschlagen/
Daß du woll selber weist/
Noch mer will ich dir geben/
Daß das Leben nit von mir treist.[31]

8. Sie zugene ä klein baß uhen/
Wohl uhen fürs Buchse Hauß/
Da sprach der Löwenberger/
meins Leben ist jetzt bald auß.[32]

9. Er schlueg wohl auff der Trommen/
Den Frieden ruefft er auß/
Kommt här meine lieben Soldaten/
Mein Leben ist jetzt bald auß.

10. Wir begehren nüt zu kriegen/
Wir begehren wiederumb hey/
Wir begehren nüt weder das Rechte/
Wie wirs vorhin ghaben hey.

11. Wer uns das Lied hat gsungen/
Von neuem hat gemacht/
Derselb wünscht allensammen/
Eine gute glückseelige Nacht.
ENDE

Nach den Angaben von Alfred Bärtschi[33] stammt die Flugschrift aus einem Sammelband, dessen jüngstes Erzeugnis von 1725 datiert ist. Druck und Rechtschreibung weisen auf die Wende vom 17. zum

18. Jahrhundert hin. Dabei handelt es sich kaum um ein Kunstprodukt, das fünfzig Jahre nach dem Bauernkrieg entstanden sein könnte; denn die thematischen und zeitlichen Sprünge nach der 2., 5. und 7. Strophe deuten auf eine längere mündliche Überlieferung. Insbesondere passt die (durch das Tellenlied populäre) Szene vom Junker May schlecht in den Handlungsablauf der Ballade. C. Herzog berichtet in seiner *Geschichte des Bernervolkes* (Bern 1844) von einer ungebrochenen mündlichen Tradition: «Das Emmenthal ehrte das Andenken Leuenbergs als eines Märtyrers für seine Freiheit und *beklagte seinen Ausgang in einem Volksliede*, das, obgleich das Singen der Lieder aus dem Bauernkrieg verboten wurde, bis auf den heutigen Tag sich in seiner Heimatgemeinde (Rüederswil, U.H.) erhalten hat.» Leider fehlt davon eine Aufzeichnung.

Eine Melodie zur Leuenberger-Ballade ist nicht überliefert. Wurde sie – wie das Tellenlied, mit dem sie ja stellenweise übereinstimmt – zu «Wilhelm bin ich der Telle» gesungen? In diese Richtung weist eine (undatierte) gereimte Geschichte aus Alfred Bärtschis Sammlung mit dem Titel 'Von dem König Herodis und von denen Weisen aus Morgenland / wie er die Kindlein hat lassen töden und umbbringen', die in ihren Anfangszeilen mit dem Lied vom Bauernkriegs-Obmann identisch ist; Melodie: «Wie der Wilhelm Tell». Allerdings könnte man mit derselben Argumentation auf die bereits im 16. Jahrhundert mehrfach gedruckte, weit verbreitete Ballade von der Frau zur Weissenburg hinweisen. Auch sie beginnt: «Was wollen wir aber singen / was wollen wir heben an? / wir wollen singen von...»[34]. Die Sage vom Verrat am Freiherrn Johann von Weissenburg durch seine schöne Frau und deren Buhlen Friederich war im Bernbiet bekannt, wurde sie doch auf die Weissenburg im Simmental bezogen[35].

Tratzlied auf Landvogt Samuel Tribolet[36]

1. Tribolet du doller gast
aller bauren überlast
ohne ruehm und lob du bist
Tribolet du schnöder christ

2. Tribolet mit pochen trutzen
suecht sein großen eigen nutzen
seinen sack und kropf zu füllen
steht dahin sein wunsch und willen

3. Mit und gaben zu sich kratzen
sint gewent sein faule tatzen
wer ihm nit gschänk bringt herfür
Rathlos muess stahn hinder thür.

4. beutel fangen, bauren schinden
schonet weder weib noch kinden
Ripsen Rapsen hab und guet
armer bauren schweiß und bluet

5. Sich zerzächen und zerpausen
dahin steht sein täglich lausen
zu gots wort und sacrement
hat er wenig zeit angwent

6. Nach einsidlen und st. Bläsi
auch ins Pährli zu der Bäsi
an den höchsten festes tagen
reist er auff dem bachus waagen

7. Sol man ihne ietz hoch schätzen
Hünde sol man an ihn hätzen
das sy reißen ihn zu stücken
so wirt abgewend vil unglücke

8. besser lob ihm nicht nachschallt
als er hatt zu Trachselwalt
da er schandlich tyrannisiert
drumb er gsin verbannisiert

9. hundert und ein gantzes Jahr
der eltschte eidgnoß ist er zwahr
seiner wär schon gantz vergäßen
wan ihn do die ratten gfräßen

10. Aber er sol billich wüssen
dass auch ihme auff den füeßen
algemachlich schleichet nach
Gottes so gerechte raach

11. Cerberus der fürst der hellen
wirt mit seinen rittersgsellen
an ihm küehlen seinen muet
wan er nit bald buesse thuet

12. Tribolet laß pochen tratzen
dann Got laßet sich nit fatzen
bleib kein überlast der erden
wan du ja wil(t) sälig werden

13. baden stähts an dich gedänkt
und dir das zur letze schenkt
Zeuch mit hin du doller gast
aller bauren überlast

Die Verse stammen nicht aus dem Bauernkrieg, beschreiben aber einen der Landvögte, die durch ihre überaus harte und korrupte Amtsführung die Unruhen im Emmental veranlassten. Tribolets Leuteschinderei war landesnotorisch; bei Kriegsende zog er zusätzlichen Hass der Bauern auf sich, als es ihm durch seine Schergen gelang, die flüchtigen Rebellenführer Niklaus Leuenberger und später Ueli Galli zu ergreifen. Dieser Erfolg bewahrte ihn jedoch nicht vor dem längst fälligen Urteil des Berner Rates vom Februar 1654[37], «dass dieser Landvogt in Anbetracht der vielen unrechtmässig erho-

benen Bussen, der Aussaugung der Untertanen und der Nichtverrechnung vieler Bussen für den Staat seines Amtes und Ehrensitzes unter den Zweihundert (des Berner Grossen Rates, U.H.) verlustig und des Landes verwiesen sein solle.» Allein auf die Fürsprache seines Schwiegervaters, des mächtigen Schultheissen Anton von Graffenried hin, sass Tribolet schon anderthalb Jahre später wieder im Grossen Rat. Das Tratzlied mag nach seiner kurzen Amtszeit in Baden entstanden sein (seltsam die Datierung in Str. 9). In derselben Handschrift der Berner Burgerbibliothek findet sich ein 'Holdseliges Gespräch gehalten auf der Brugg zu Baden zwischen guten Bekannten, namlich dem leidigen S(atan) und dem schandlichen geiz & gelthuldigen (?) Samuel Tribolet gewäsener Landvogt selbiger graffschaft'[38].

Bemerkenswert ist, dass sich der geschmähte Tribolet selber als Dichter hervortat. Nach seiner Entlassung aus Trachselwald verfasste er eine *Apologey betreffend das trachselwaldische Strafurteil*, ein Pasquill, das mehrere hochangesehene Personen mitsamt ihren berühmten Ahnen mit groben Schmähungen und boshaften Verdächtigungen überhäufte. Die üblen Reimereien blieben zuerst in der Familie, doch 1666 muss sich Samuel Tribolet mit seinem Bruder Anthoni wegen einer Liebschaft verkracht haben; dieser begann hinter seinem Rücken Abschriften der Apologey zu verbreiten. Die Geschmähten reichten sofort Klage ein. Tribolet befolgte die dreimalige Zitierung vor den Rat nicht und floh stattdessen ausser Landes. Mit Urteil vom 18. Januar 1667 wurde er erneut aller Ämter enthoben[39].

Anmerkungen:

[1] Alois Vock, Der Bauernkrieg im Jahre 1653, in: *Helvetia* VI, Aarau 1830, S. 545.

[2] Ludwig Tobler, *Schweizerische Volkslieder* Bd. 1, Frauenfeld 1882, S. 46–51.

[3] Theodor von Liebenau, Der Luzernische Bauernkrieg vom Jahre 1653, in: *Jahrbuch für schweiz. Geschichte*, Zürich 1894, S. 99.

[4] Die Abwertung der Handmünzen Ende 1652 bildete den unmittelbaren Anlass zu den Unruhen im Entlebuch und im Emmental.

[5] Luzern.

[6] Wohl als Diener.

[7] Zottel: armer Tropf.

[8] Stift.

[9] Bereits im Januar 1653 hatte Landvogt Melchior Krepsinger gedroht, er «wolle mit 500 gefrornen Walen ins Land ziehen» (d.h. mit 500 durch ihre Rüstung angeblich unverletzlich gemachten welschen Söldnern ins Entlebuch einfallen), worauf die Landleute ihre eisenbeschlagenen Prügel anfertigten.

[10] Gemeint ist das weltliche Bruder-Klausen-Lied, beginnend 'In Gottes Namen heb ich an', das kurz nach dem Aufstand der Berner, Luzerner und Solothurner Landleute gegen die Pensionsherren 1513 entstand (vgl. *Anderi Lieder. Von den geringen Leuten, ihren Legenden und Träumen, ihrer Not und ihren Aufständen*, zusammengestellt und kommentiert von Urs Hostettler, Bern 1979, S. 28).

[11] Bern.

[12] Zu einem Auflauf der empörten Landleute vor Schloss Aarwangen kam es Ende März, als dort fünfzig Soldaten aus der Stadt Solothurn zur Verstärkung der bernischen Besatzung eingetroffen waren. Angesichts des Volkszorns versagten die Solothurner den Gehorsam, so dass Landvogt Willading froh war, sie wieder entlassen zu können.

[13] Als die Bürgerschaft im benachbarten bernischen Aarburg zu den Aufständischen übergelaufen war, liess die Regierung von Solothurn ihr eigenes Städtchen Olten am 27. März mit hundert Soldaten aus der Kantonshauptstadt besetzen. Während der Platzkommandant die darüber aufgebrachten Oltener noch zu beruhigen versuchte, erschien in Begleitung eines Berner Hauptmanns der *Falkenwirt* von Aarburg, Jakob Suter. Die Ankunft der beiden erregte unter Bürgern und Soldaten grosses Misstrauen. Man befürchtete, die solothurnischen Truppen würden zum Zug gegen die aufständischen Aarburger missbraucht. Nach einer längeren, geheimen Besprechung der Herren im Gasthaus zum Löwen erhielten tatsächlich fünfzig Soldaten den Befehl zum Aufbruch. Sie weigerten sich. Vergebens beteuerte ihr Hauptmann, es handle sich nur um eine Besetzung des solothurnischen Schlössleins Wartburg. Als sich der 'Falke' vor dem Gasthaus zeigte, wurde er von den Oltener Bürgern umringt, heftig beschimpft und schliesslich sogar mit einem Gewehrkolben niedergeschlagen, worauf man ihn in den «Löwen» zurücktrug.

Durch einen abgefangenen Brief erhielt die Gemeinde am folgenden Morgen Gewissheit über die Pläne des 'Falken': Im Auftrag des bernischen Landvogts hätte er fünfzig Solothurner Soldaten zur Verstärkung auf Schloss Aarburg führen sollen. Dieser Verrat des Aarburger Wirts an seinen Mitbürgern erfüllte alle mit Entrüstung. Zuerst wurde er zur Verwahrung in ein besonderes Gemach in der «Krone» verbracht, hernach in den Spittel geführt. Man scheint ihn in den nächsten Tagen auf freien Fuss gestellt zu haben. (Vgl. Eduard Zingg, *Olten im Bauernkrieg*, mit den späteren Zusätzen des Verfassers versehen und herausgegeben von Eduard Fischer, Olten 1953, S. 10–15.)

[14] Am 28. März zog Oberst Zörnlin – dem 'Defensionale' der Tagsatzungsherren gehorchend – mit 500 Basler und Mülhauser Soldaten über die Schafmatt nach Aarau. Weil die Aufständischen zwei Tage vorher an einer Landsgemeinde zu Huttwil beschlossen hatten, die Oberaargauer sollten die erwarteten Truppen der Basler Herren aufhalten, läuteten bald in allen Dörfern die Sturmglocken. In der Nacht strömten die Bauern gegen Aarau, wo die Basler Soldaten erklärten, sie wollten eher die Waffen niederlegen als gegen die Landleute kämpfen. Angesichts der verworrenen Lage schlug der Berner Festungskommandant von der Lenzburg, Johann Rudolf May von Rued, vor, die Hilfstruppen sollten Aarau verlassen und nach Lenzburg ziehen. Doch die Hauptleute von Basel und Mülhausen hielten ihm ihren Befehl entgegen, der sie nur bis Aarau wies. Inzwischen versperrten die Bauern den Weg nach Lenzburg. Am nächsten Morgen führte Oberst Zörnlin seine Truppen mitten durch die immer noch anwachsende Schar der Landstürmer hindurch zurück nach Basel. Junker May von Rued versuchte in der oberen Vorstadt, die Bauern zur Besonnenheit und Ordnung zu bringen. Der Auftritt misslang gründlich. Nahe beim Gasthof zum Löwen versetzte ihm ein Bauer aus dem Suhrental mit seinem Spiess einen solchen Schlag auf den Rücken, dass der hölzerne Schaft des Spiesses zerbrach; zuvor hatte sich der Junker zu den Worten verstiegen, er werde die

Grafschaft Lenzburg schon zu bändigen wissen, und zwar mit Brand und Streifen. Darauf liess man den gedemütigten Junker über die Aare nach Auenstein entkommen.

[15] Rosenkranz.

[16] Sack, Tasche.

[17] Binde, gürte.

[18] Der Henker.

[19] Rascher.

[20] Lasst.

[21] Windelband.

[22] In *Schweizer Volkskunde* 19 (1929), S. 19, listete das SVA zehn Liedanfänge auf und erbat sich Anhaltspunkte und Auskünfte darüber, ob diese Lieder in der Schweiz noch gesungen würden. Bezüglich der Ballade von Fridli Buecher blieb diese Umfrage offenbar ergebnislos. Merkwürdiges förderte meine Nachforschung 1980 in der engsten Heimat Fridli Buechers, in den drei «Steineren» genannten Höfen bei Hilferdingen (Gemeinde Ufhusen), zutage: Niemand kannte die Ballade oder den Namen des Bauernkriegführers; hingegen glaubte man zu wissen, bei der Steineren habe früher ein Galgen gestanden.

[23] Abschrift einer Flugschrift: Das Erste: Es hat ein König ein Töchterlein / etc. (Das Südeli-Lied, U.H.). Das Andere: Ein lustig Soldatenlied / Je lustig Schweitzer Soldaten marschieren auf Neuenburg zu / etc. Das Dritte: Was hend die Herren von Lucern thon / sie hend Bucher-Fridli etc. Jedes in seiner bekannten Melodey zu singen. Gedruckt in diesem Jahr.

[24] Liebes.

[25] Im Original ist der Text fortlaufend geschrieben.

[26] Siehe Martino Froelicher, Fridli Buocher – Fridli Buecher – Fridli Bucher, Luzern 1978 (Ms.), ergänzt nach (3) und Eidg. Bücher Bd. C (Bauernkrieg), Staatsarchiv Bern.

[27] E.L. Rochholz (a), S. 99.

[28] Aus einer Flugschrift der Stadt- und Universitäts-Bibliothek Bern, Rara 314 (Sammlung A. Bärtschi): Zwey schöne neue Lieder. / Das Erste der Todten-Dantz/ genannt: / O Mensch betracht die Welt / mit ihrer schnöden Eitelkeit / Im Thon: Ach weh du armes Prag. / Das Andere: Von dem / Löwenberger. / Gedruckt in diesem Jahr.

[29] Am 27. August 1653 (a.St.) wurde der Obmann des Bauernbundes, Niklaus Leuenberger, in Bern enthauptet. Sein Kopf wurde auf den Galgen, über den pergamentenen, mit sechs Siegeln behenkten und mit Rubanden und Nesteln gezierten Huttwilischen Bundesbrief geheftet. Dann sollte sein Rumpf gevierteilt werden. Doch war sein robuster Körper für die Pferde zu stark. Man nahm ihm die Eingeweide aus dem Leib und schnitt ihn mit einem Spaltmesser in Riemen. Sein zerstückelter Körper wurde an neue, eigens dafür gemachte Schnabelgalgen so aufgehängt: ausserhalb des kahlen Birnbaums auf dem Breitfeld der linke Fuss, beim Egelmoos der linke Arm, beim Bremgarten ausserhalb des Türli der rechte Fuss, bei der Hauptgrube obenaus der rechte Arm. In Zürich zeigte man seine Pickelhaube, seinen Handschuh und Degen.

[30] Der Auszug der Suhrentaler nach Mellingen, zum Gefecht gegen die ins Land einfallenden Truppen des Zürcher Generals Werdmüller (Schlacht bei Wohlenschwil am 3. Juni).

[31] Der Vorfall vom 29. März in Aarau, wie im «Tellenlied» geschildert.

[32] Die letzte, aussichtslose Schlacht der Getreuen Leuenbergers gegen die Berner Herrentruppen unter General von Erlach auf dem Kirchhof von Herzogenbuchsee (Buchse Haus).

[33] Alfred Bärtschi, Von dem Löwenberger, in: *Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde*, 1924, H. 1, S. 108ff.

[34] Ludwig Uhland, *Deutsche Volkslieder*, Stuttgart 1881, S. 218.

[35] Christian Wälti, *Blumen aus den Alpen*, Bern 1841, S. 170f.

[36] Handschrift der Burgerbibliothek Bern, Ms. Hist. Helv. XV.71.6. (unbekannte Verfasser). Titel: Bader schenke verehret dem hochmuethigen und verhl gekröpften gältgierigen Samuel Tribolet von bern / Mir wechslet Kein überlast ohn ruehm und lob. – Samuel Tribolet, *1616, 1641 Heirat mit Ursula von Graffenried (Tochter des Schultheissen), zu Burgern 1649, Vogt von Trachselwald 1649, entlassen 1654, rehabilitiert 1655, Vogt von Baden 1663–65, Vogt von Wiflisburg (Avenches) 1666, landesflüchtig und wiederum entlassen.

[37] Siehe H. Türler, Der Prozess gegen Landvogt Samuel Tribolet 1653 und 1654, in: *Berner Taschenbuch* 1891, S. 143ff.

[38] Eine Stelle des Gesprächs lautet: «S: Was hast du zu verrichten dann,/ du schandlicher tyrann./ T: die Leut weiters tribolieren, / und schandlich tyrannisieren.» Das heute noch gebräuchliche bernische Wort 'tribulieren' ist aber nicht – wie geschehen – auf Landvogt Samuel Tribolet zurückzuführen. Es hat seinen Ursprung im lat. 'tribulare' = 'pressen, drücken, plagen' und ist schon 1520 bei Luther zu finden (Mitteilung von Herrn Prof. Ramseyer).

[39] Karl Müller, *Zensur im alten Bern*, Diss. Bern 1904, S. 118ff.

[40] Der Nachrichter hiess Balthasar Mengis. Meister Lorenz (Vollmar) war sein Vorgänger, der von 1620–1641 den Henkerdienst versah, ehe er wegen «Libsindisposition» mit einer leichteren Arbeit, dem Aufräumen im Ratshaus beschäftigt wurde. Staatsarchiv Luzern, 12/289 (Liste der Luzerner Nachrichter von Hans Werner Schaller).